

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur

Abonnement-Verkauf: Publicitas A.-G., Marzuggasse 1, Winterthur, Telefon 21.644, sowie deren Filialen. Postfach-Ronto VIII B 55  
Annoncen-Verkauf: Publicitas A.-G., Marzuggasse 1, Winterthur, Telefon 21.644, sowie deren Filialen. Postfach-Ronto VIII B 55

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 12.50  
Eingelassen werden alle Beiträge, Gebüh-  
ren und in sämtlichen Sprachen  
Abonnements-Eingänge auf Postfach  
Ronto VIII B 55 Winterthur

Inhaltlicher Preis: Die einseitige Annon-  
zierung oder auch deren Raum 30 Rp. für  
die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland /  
Beitrag: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 /  
Chiffregebühr 50 Rp. / Seine Verbind-  
lichkeit für Abrechnungsunterlagen der Zwi-  
schener / Inletzenfrist Montag Abend

### Wir lesen heute:

**Selbsthilfe in der Familie**  
**Die Erste der Frauenbewegung I**  
**Was liegt in obrigkeitlichen Schulblättern?**  
**Nicht engherzig werden!**  
**Was sagt die Leserin**

### Wochenrond

#### Inland.

Die Tage von Genf haben unser Land von einer großen Sorge erlöst: Der Völkerverbund hat den Verzicht auf die vormalige Resolution hinsichtlich der Abgrenzung unserer vorkolonialen Neutralität mit allen Säulen der Verfassung genehmigt. Unsere besondere Situation wie sie aus unserer Jahrtausende alten Tradition hervorgeht, wurde anerkannt, ebenso auch das unsere Neutralität dem Interesse des allgemeinen Friedens entspreche und deshalb mit den Bestimmungen des Vorgesetzten in Einklang stehe. „Unser Vorkolonial-Vertrag“, heißt es in der Resolution, nimmt der Rat von der Mächtigen der Schweiz Kenntnis, in keiner Weise mehr an jenen im Völkerverbund bezeichneten Sanktionen teilnehmen, und erklärt, daß sie auch nicht mehr eingehalten wird, sich an solchen zu beteiligen.“ Damit ist nun also die Neutralität unserer toten Neutralität mit dem Völkerverbund erklärt! Großer Nachdruck wurde bei der Verhandlung der Frage allerdings darauf gelegt, daß unser Fall einseitig sei und keinen Präzedenzfall darstelle, auf den sich etwa andere Staaten in Verfolg ähnlicher Verhältnisse berufen könnten. Das Bern und im ganzen Lande ist die Entscheidung und Genugtuung groß und Bundespräsident Baumann sprach denn auch mit Recht in der letzten Bundesversammlung Bundesrat Motta den Dank des ganzen Landes aus.

Am Sonntag fand in Colombier, ein-  
ere von den Freunden des Schloßes Colombier,  
eins von über 20000 Tänzern aus dem Wallis,  
aus Genf, der Waadt, Neuchâtel, Bern und Solothurn  
besuchte nationale Kundgebung statt, die ihren  
hochinteressanten Willen zur Verteidigung der Frei-  
heit unserer Heimat bezeugte. Bundesrat Motta  
überbrachte die Nachricht vom Ergebnis der Genfer  
Verhandlungen und hielt anschließend eine begeisterte  
Rede über die Ergebnisse der Verhandlungen. Seine  
keinen Volles. Schwere Worte fand er dabei auch  
für die Frau, die wir auf Seite 2 wiederbringen.

#### Den Eintritt junger Männer ins Militärrecht

feierlicher und bezeugt zu gestalten, beschäftigt  
immer weitere Kreise. So beschloß auch die Ge-  
meinderäte von Altdorf, dies in Zukunft in einer  
offiziellen Feste zu begehen und im August 1938  
konstanz wurden gleich zwei Motiven in dieser  
Hinsicht gestellt. Weiterer daß überaus viele Dinge  
ein Geleit über das Dilettantentum des hauswirtschaft-  
lichen Unterrichts für alle Mädchen vom 16. bis  
18. Jahre in erster Linie beraten.

#### Einem bescheidenen Versuchung

das Ausmaß der Beschränkung auf seiner Zeits  
in St. Gallen, nämlich auf dem Boden des Kantons  
dies eine freiwillige Alters- und Hinter-  
bliebenenversicherung einzuführen und zwar  
so, daß diese später in die staatliche Alters- und  
Hinterbliebenenversicherung übergeführt werden kann.

#### Ausland.

In Genf im Völkerverbund hat sich die letzte  
Phase der abseitsigen Tragödie abgeipelt.  
Nicht, daß es den Weltmächten etwa leicht gefallen  
wäre. Auch Lord Halifax betonte den Wider-  
stand an sich, „Aber Präsidenten“, dem der un-  
bekanntesten Reichsminister, werden die Vorkolonial-  
Vertrag auf die Gefahr hin, daß der Verzicht ge-  
fährdet werde) und — im Interesse der Erhaltung  
und Förderung eines freien Friedens — dem Verzicht  
auf die Anwendung dieser Grundzüge. Der Verzicht  
bedeute infolge der Abgrenzungsfrage weiterhin ge-  
fährdet. Die kritische Meinung ist nun überaus  
hoch über die Möglichkeit, das Recht beizubehalten, in selbst-  
ständiger Weise und ohne weitere Begründung des

### Die Operation

Ein trüber Frühmorgen im November. In ein-  
zelnen Laternen brennt noch Licht. Der alpha-  
betisierte Boden ist naß und mit einer dichten Schicht  
taulauen Laubes zugebedt. Herrlich große Wä-  
ter, die noch eben goldgelb von den großen Ähren-  
kähnen niederstürmen, werden von dem Schauer der  
Regen überzogen in den allgemeinen Dampf niederge-  
schmettert. Ohne Erbarmen.  
Anna tritt mit ihrem Gatten aus dem Garten.  
Oben hat sich Weißt, das jüngere der Kinder von  
den Eltern verabschiedet, es hat die Zeit, daß  
er zum Schul geht. Das Kind wird noch einen  
unsicheren Blick auf die Mutter zurück, die ihm  
heute so verändert vorkommt.  
Eggi, die ältere, fährt mit zur Stadt, denn sie  
hat ein Kind mit dem gleichen Weg.  
Es liegt sich auf dem Stappfen den Eltern ge-  
gnet. Der Gatte, indem er den Keller in  
Eingang nimmt, trägt nach dem Behälter zum  
Wasser. Das große Spital draußen vor der Stadt  
wird ihm genannt. Anna merkt, daß er behut-  
samer und vorsichtiger fährt als gewöhnlich. Die  
fille Müdigkeit erinnert sie an ihre Krankheit, und  
an das, was ihr bevorsteht.  
Die Eggi gehen weiter von ihren Aufgaben,  
und die Eltern gehen auf ihre Fragen zurück, wie  
kenn es nichts Wichtiges gäbe, als die Zeit. Wäh-  
rend die Mutter einem unbekanntem Schicksal ent-  
gegenfährt, werden die Kinder Redungen hören.  
Vofabell lernen und Ueberzeugungen machen. Auch  
der Gatte wird zu seiner Arbeit zurückkehren.

Völkerverbund über die Frage der Anerkennung  
des italienischen Souveränität in Afrika zu ent-  
scheiden. Der Ratus protestierte erfolglos. Die große  
Mehrheit der Mächte, vor allem auch Frank-  
reich, stimmte der englischen Auffassung zu, nur Aus-  
land, China, Bolivien und Neuseeland machten Ver-  
wehale. Damit ist die Frage der Anerkennung des  
italienischen Imperiums entschieden. — In der pa-  
nischen Frage vermahnte sich Del Sapo von neuem  
gegen die deutsch-italienische Intervention und  
stellte nochmals die Forderung nach Aufhebung der  
Nicht-Einmischung (um den Antritt von Kriegsma-  
terial zu ermöglichen). Sein Antrag wurde indes  
— auch bei den Interessen des europäischen Friedens  
— verworfen. — Was China anbetrifft, so  
verpflichtete es der Völkerverbund seiner vollen  
Sympathie in seinem bevorstehenden Kampf gegen die japanische  
Invasion; der Hinweis, daß die Anwendung von  
Gefahren an dem internationalen Recht verbotenes  
Kriegsmittel sei, hielt eine nicht leicht zu nehmende  
Wormung an Japan dar. — Chile legte sich dring-  
lich auf die Befreiung der Reform ein. Da  
der Rat dafür aber keine Nicht-Einmischung erklärte  
die Frage sei Sache des Vorkolonial-Vertrages  
Eingangs) erklärte Chile beabsichtigte seinen  
Austritt.

Der Führer der Subdeutschen, Selen, war  
vergangen in London und hat bei der her-  
vorragenden politischen Verbindlichkeit der Church-  
ill, Kantität und über seine Forderungen gesprochen.  
Man hat im Sinne der Wägung auf ihn einzu-  
wirken versucht. Namentlich Churchill habe nicht  
versteht, ihn auf die große Verantwortung aufmerksam  
zu machen, die er für den europäischen Frieden, aber  
auch für sein eigenes Land trage. Bei einem allfälligen  
Kriege würde letzteres ja in erster Linie zum  
Kriegsschauplatz. Selen soll sich in England nicht

### Warum demokratisch?

#### Der Standpunkt einer Frau.\*

Zu diesem Thema möchte ich Ihnen die Ge-  
danken einer Frau darlegen, in deren Leben  
sich alles auf die Familie konzentriert, und die  
vertraut, die früheren Vorgänge von diesem  
von Ihnen heraus zu verstehen. Ich will die  
Frau „Martha“ darstellen, warum demokratisch?  
— bezieht sich auf den heutigen, politischen  
Ereignissen betrachten. Aber ich sehe, daß ge-  
wisse Grundgedanken begleitende Gedanken, mit  
denen ich mich vertraut gemacht habe, ihre abso-  
lute Befähigung durch das Eintreffen dieser  
politischen Ereignisse gefunden haben, und daß  
es bringend notwendig ist, daß alle Frauen auf-  
wachen in diesen Zeiten, die vor einem sehr  
dunklen Hintergrund stehen, und die uns auf-  
rufen, unsere Kräfte anzuspannen und uns zu  
bedanken als Hüter unserer Demokratie.

Bevor wir die Kräfte und Gegenkräfte der  
menschlichen Gesellschaft gegeneinander abwägen,  
betrachten wir das Verhältnis der einzelnen  
Menschen zu einander, als Individuum für das Individuum,  
für die verschiedenen Gesellschaftsklassen und  
Völker. Betrachten wir der Mentalität der ersten  
Menschen, der primitiven, näher zu kommen.  
Der Zweck ihres Daseins war Befriedigung ihrer  
Instinkte, ein Abschluß von Glück. Jedoch war  
es von Anfang an nicht allen Menschen mög-  
lich, diesen Wunsch nach Glück zu befriedigen.  
Denn, indem der eine Mensch versuchte, seinen  
Reichtum zu vermehren, schädigte er im gleichen  
Augenblick einen andern, und dieser, der  
sein Recht oder seinen Besitz geschädigt sah,  
richtete sich oder erschlug seinen Gegner. Und so  
begannen wir gleich am Anfang der Menschheits-  
periode den zwei mächtigen Prinzipien, von denen  
\* Aus einem Vortrag, gehalten in der demokratischen  
Frauenrunde der Stadt Zürich.

Anna fühlt sich einarm, allein mit dem Unge-  
wissen.  
Jenseits der Brücke hält der Wagen, um Stoff  
auszuheben zu lassen. Sie will im Anhalten die  
Mutter fragen, verzieht das Gleichgewicht und fällt  
auf den Boden des Wagens. Ein Lautsturm schüt-  
telt das frohliche junge Ding. Anna und ihrem  
Gatten scheint das Laden irgendwie unangebracht,  
aber sie lassen es das Kind nicht merken.  
Dann ein Winden, ein zages Lächeln der Mut-  
ter durch die angeregten Schöne hindurch, der  
Gatte sucht nach Annas Hand, sein Gesichtsaus-  
druck ist ernst und entschlossen. Im fahrenden  
Annas Augen plätscht das Gesicht einer ehemals-  
gen Schulkameradin, die zu ihrer Zurückkehr alt.  
Dreis verlor mit ihren Vätern den mit dem Hof-  
besitzer beladenen Wagen. Anna fühlt, was hinter jeder  
Ecke vorliegt: sie denkt sich, „Anna Jahre weg  
auf irgendeine kleine hübsche Reize. Die Enge  
ihres Kutes kommt der andern zum Bewusstsein  
und der immer so leicht erwiderte Drang, auszu-  
weichen, wendet in ihr hoch Anna lächelt müde,  
wie zur Mutter: „Ach mein Geruch, nicht wie  
du glaubst...“  
Nun fahren sie gegen den Verkehr, die Sonne  
bricht durch den Nebel. Es wird eine vorbildli-  
che Reimergonen! Die ertratenen Gedanken der ehe-  
maligen Schulkameradin haben nun auch Anna auf  
dieser Idee gebracht.  
Aber jetzt ist der Bahnhof schon überholt, der  
Wagen fährt durch die Allee außerhalb der Stadt.  
Nun nimmt das Schicksal seinen Lauf, unheimlich  
... Vor dem gläsernen Portal des großen Spitals  
regelt der Gatte den Chauffeur die Fahrt. Dieser



### Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

#### Generaterversammlung

21. und 22. Mai, in Genf, Salle Centrale  
Place de la Madeleine.  
Aus dem Programm:  
21. Mai, 14 Uhr: Öffentl. Delegiertenversammlung.  
Jahresbericht, Rechnung, Wahlen.  
Ehrung von Frau Rullin-  
ment et Gallandes: Fr. E.  
Gourb (Genf).  
Wahl und Politik: Fr. Schö-  
nauer (Basel), Migal, der Eidgen.  
Präsidentenkommission.  
Generat. Initiative für das Frauen-  
stimmrecht: Frau Perrin (Genf).  
Unsere Frauenpresse: Frau de  
Montet (Vevey).  
20.45 Uhr: Empfang im Palais Chynard.  
22. Mai, 10 Uhr: Öffentliche Versammlung (Salle  
Centrale)  
Für und gegen das Schweizer, Straf-  
gesetz, Befürwortung: Herr G.  
Dubois, Leiter der Landesföhrd.  
Hilfsstätigkeit. Ablehnung: Herr  
Ch. Barde, Richter.  
Aussprache.

13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen  
(Barr des Cour-Vibes, Fr. 3.—).  
15.30 Uhr: Beifügung des Völkerverbund-  
palastes und der Völkerverbund-  
bibliothek.

Samstags  
22. Mai, 9 Uhr: Protokant. Gottesdienst im  
Temple de la Madeleine, gehalten  
von Frau W. Ward, Pfarrerin an  
Genfer Nationalkirche.  
8 Uhr: Messe in der St. Josephskirche.

### Den Stimmrechtsfreunden zum Gruß

Zu unserem Jahresfeste erbieten wir allen  
Mitarbeitern und Freunden unserer Bewegung  
einen herzlichen  
Willkommen und  
hoffen, daß die Tagung in Genf alte Freunds-  
chaftsbände wieder festigen werde und neue ent-  
stehen lasse. Unseren Gastgeberinnen sagen wir  
schon heute warmen Dank für ihre Mühe und  
Sorge um unser Wohl und hoffen, daß auch sie  
die Freude empfinden, mit der wir alle der Tag-  
ung entgegensehen.  
Nach unserer Jahresarbeit, nach verantwor-  
tungsbewussten Einzeltätigkeiten, Genüß und  
Anlagen der Zeit, wie es wohl, sich im Kreise  
Gleichgesinnter zu finden und sich in der Ge-  
meinschaft wieder Ansporn und Kraft zu neuen  
Taten zu holen.  
Dieses Gelingen ist heute für uns alle der  
letzte Wille zur Verständigung und Ein-  
heit nach innen und außen. Nicht nur als  
Programmzettel, sondern umgekehrt in Leben und  
Wirksamkeit wollen wir unser Volkstum schützen  
und erhalten: ohne Unterschied der Klassen, der  
Rassen, der Sprachen und der Geschlechter.  
Wädte uns die Tagung in Genf einen Schritt  
näher zu dieser wahren Volksgemeinschaft bring-  
en, die ja in letzter Linie unser aller Ziel ist.  
A. Leuch,  
Präsidentin des Schweizer Verbandes für  
Frauenstimmrecht.

Der Gatte geht auf so lange hinaus. Die Anna  
in das Bett steigt, führt sie eine dicke Gummimatte-  
lage unter sich, die Kissen sind flach und sie er-  
müdet vom allzu häufigen Gebrauch. Das Bett ist  
angenehm und Anna läßt ihre eiskalten Füße  
mit frohendem Wohlbehagen an die angenehme warme  
Wattfedern. Also hatte doch jemand an sie ge-  
dacht.  
Als der Gatte wieder herein kommt, liegt Anna  
schon im Bett... eine Patientin. Es fällt ihm auf,  
wie abgemagert und blaß seine Frau aussieht, aber  
er sagt nichts davon. Er legt sich neben sie, nimmt  
ihre Hände in die Seinen. Die kühl sie sind, und  
doch steht das Zimmerthermometer auf 29 Grad.  
Es ist ein langes, schwarzes Warten. Endlich 20  
Minuten ununterbrochen treibt das Schicksal an  
Anna. Sie läßt plötzlich, aber irgendwie klum-  
pisch Lachen gepreßt und flüchtern. Für sie in den  
Sinn gekommen, wie bei ihrem Staatsgänger einer  
der Kandidaten im Augenblick, da er vom Stuhl ins  
Prüfungszimmer geführt werden sollte, plötzlich aus-  
süß und mit fliegenden Wackeln seines federichten

# Ein Bundesrat spricht

Am der großen nationalen Kundgebung vom letzten Sonntag in Colombiar hat Bundesrat Motta zu der rund 20,000 Personen fassenden "Landsgemeinde" gesprochen und in seiner Ansprache auch der Stellung der Frauen im Volke gedacht. Er sagte da wörtlich:

„Ein kleines Volk muß dem Kult der Vorfahren den Kult der Frau beifügen. In unserm Weiblich, in unserm Muttern, in unserm Schweltern, in jeder Frau, die dieses Namens würdig ist, liegt ein unangabarer Schatz verborgenen Heldentums. Wir haben auf politischem Gebiete die Gleichberechtigung der Geschlechter noch nicht verwirklicht; man wird vielleicht einmal schrittweise dazu gelangen, denn die Frau wird unserm öffentlichen Leben eine Würde und einen Adel verleihen, die ihm noch fehlen; wir werden erst dann eine volle Demokratie sein, wenn der Mann die Frau völlig seinem Schicksal zugeweiht.“

Schon zu wiederholten Malen hat sich Herr Bundesrat Motta in der Öffentlichkeit in politischem Sinne ausgesprochen. Wir sind ihm sehr dankbar dafür. Der Berichterstatter der "Neuen Zürcher Zeitung" über die Tagung von Colombiar scheint allerdings noch große Hemmnisse zu haben, solche Worte auch nur beiseite zu lassen zu geben, gibt er den Lesern doch nur zu wissen, als sei dem Redner spontan „im Anschluß der vielen Frauen im Landsgemeinde eine Herzensbedürfnisse geweinen, den schweizerischen Müttern, Gattinnen und Schwestern für ihr stilles Selbentum zu danken“ ... man scheint es bei der „N. Z.“ noch nicht glauben zu wollen, daß auch ein Bundesrat, der die Regierung und Verfassung für die Gleichberechtigung der Geschlechter eingetreten gewillt sein kann.

seiner eigenen Wünsche ohne Aufbruch zu erkennen, und Kraft der Befreiung hat die andern das zu wollen, was wir für uns selbst erhoffen. Durch dieses Denken, dieses sich Erhoffen treten wir in Gegenwart zu der heute vorbereiteten Anschauung, nur das Fühlen und Denken einer Gruppe sei gültig. Das Denken des Einzelnen ist unsere höchste Verteidigung der Demokratie. Wir müssen die Kinderhände abstreifen, die Verantwortung nicht auf eine höhere Macht abwälzen, sondern sie selber tragen. Und mit diesem Willen zum Aufbruch treten wir auch dem destruktiven Prinzip entgegen, das sich auswirkt im Unterdrücken, im Triumph des Gewalttätigen, der heute so stark ist, und den wir mit all unserm Willen und Wollen bekämpfen müssen.

Diese Geisteshaltung ist im besten Sinn demokratisch. Solche Gedanken führen nur Fuß setzen in einem Staat, in dem alle Individuen verantwortungsbewusste Mitarbeiter der Regierung sind. Ist auch unser Land räumlich beschränkt, so sind doch die Staatsangehörigen Bürger in vollem Sinne, und es garantiert ihnen eine Reihe bedeutender Freiheits- und Grundrechte, wodurch es die Vorteile des Großstaats, selbst dessen Macht, ideal völlig aufwiegt. Diese Freiheiten und Rechte verleihen dem Schweizerbürger ein starkes Selbstgefühl. Die Wirtschaftlichkeit von Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, das Zusammenarbeiten von Stadt und Land, das Fehlen allzu enger Ständescheidungen schaffen ein festes Verbundenheit der Menschen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verantwortlichkeit, die ihren Ausdruck vor allem im Wahl- und Stimmentrecht findet. Religiöse und sprachliche Eigenart, hauptsächlich das Eigene der Kantone werden respektiert. In den Kantonen liegt der Schwerpunkt der Demokratie, die jeder einen Staat für sich darstellen, und die sich nur in der Form einer sehr differenzierten Republik zusammenschließen können, die weitgehend auf ihre Besonderheiten in Verfassung, Politik und Verwaltung Rücksicht nimmt, der sich aber auch zum Wohl des Ganzen im Gedanken des gegenseitigen Staatsgleichnisses verbunden. Die Freiheiten werden durch das Volk geschützt. Die Amtsdauer ist auf eine gewisse Zeit festgesetzt, um einen Machtmißbrauch zu verhüten und um die Verbindlichkeit der Be-

hörden mit dem Volk zu stärken. So ist die Schweiz im besten Sinne eine Demokratie, eine Herrschaft des Volkes über sich selbst.

Dieses Verantwortungsgefühl bildet die Basis für ein Gefühl der Toleranz, der Duldsamkeit gegen andersgerichtete Meinungen. Zu bekämpfen ist nur das Durcheinanderreden, von dem eigenen Unrechtsgefühl, ein geistiges Siegelbüreau, das in allen Fragen zu finden ist, und dem wir nur begegnen können, indem wir mit unerschütterlicher Klarheit in uns hineingehehen. Im Erkennen unserer Selbst, im Heraushebenlassen unserer Wünsche und in ihrer bewußten Überwindung liegt die wahre Entfaltung unserer Persönlichkeit. Erst wenn wir uns selbst, unser Inneres durchdringt haben, können wir anderen helfen, die verjagten, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht geworden sind, weil sie innerlich mit den heutigen kulturellen Zuständen nicht fertig werden und ihre Kräfte daher ungeheuerlich in Anspruch genommen sind. Daß es in Zukunft keine solchen „Opfer der Zivilisation“ geben wird, ist die Aufgabe der lebendigen Demokratie, die einen vernünftigen Ausgleich zu schaffen hat zwischen der persönlichen Freiheit und der Abhängigkeit vom Staate. Wenn sie das erreicht, wird sich die Frage, ob die demokratische Staatsform überhaupt sich, erörtern.

Wir haben allerdings, es ist kein Zweifel, erst am Anfang unserer Aufgabe und wollen das Recht zur Verbesserung unserer Kultur nicht heute schon herausfinden wollen. Es wird mit einer sehr langen Zeitperiode gerechnet werden müssen, die Intelligenz des Einzelnen darf nicht überfordert werden. Was aber wir, besonders wir Frauen, zum Aufbau dieses geistigen Wertes beitragen dürfen, das ist die Vereinfachung und Vereinfachung des Gedankens, daß geistige Entwicklung und Demokratie Hand in Hand gehen, und daß das eine nicht ohne das andere bestehen kann, und diese Staatsform allen Anforderungen zum Trotz die Lebensgröße, wenn auch langsam vorwärtszubreiten, aber ungeheure Möglichkeiten für die Zukunft in sich tragende Staatsform ist, von der wir Schweizer, die jedem Geistesüberflutung fern stehen, das Wahre für die Zukunft erwarten. Nur durch diese Geisteshaltung erarbeiten wir uns das Recht auf unsere Demokratie und erfüllen auf diese schöne Weise das Diktierwort:

Was du ererbst von deinen Vätern hast, erbt es, um es zu beugen.

Martha Haag-Socin.

## Selbsthilfe in der Familie

Die Geschichte einer „Familienhilfe“.  
Seute klüßte das Verhängnisvolle. Man kann sich gegen Genuß, Feuergefahr, Unfall- und Hagelschaden, für den Todesfall versichern; der Säugling kann versichert werden, daß er als Zwanzigjähriger für Aufnahme oder Berufsausbildung ein Stimmrecht bekommt, und wer würde nicht die Vermögens-, Alters- und Jubilantennote in Aussicht zu haben, sich selber wünschen und andern gönnen (falls er sie nicht beneidet)?

Aber all das sind unverständliche Geldangelegenheiten, der Vater bezahlt für sich oder seine Kinder; der Arbeitgeber, oft der Staat, bezahlt für seine Arbeitnehmer, wie auch sie selbst den ihnen auferlegten Zeit bezahlen.

Wie aber, wenn eine gänzlich freiwillige und gänzlich unegoistische, höchst individuelle Selbsthilfe die

### Kinder einer Familie

interessiert, anfeuert und schließlich ein Mensch an der lang vereint hält zu freiwilliger gegenseitiger Hilfe? Ein solches Beispiel, dem wir recht viel nachzudenken wünschen, wird uns hier schildern:

„Ich will hier gerne berichten, wie sich in unserer Familie die praktische Durchführung einer Familienhilfe, wie wir nennen sie „Familienhilfe“, gestaltet hat.“

Als Väter einer zahlreichen Kinderfamilie, die früh ihren Erväter verlor, hatte mein Vater jahrelang große Opfer für seine Mutter und Geschwister gebracht. Dies mag ihm den Gedanken eingegeben haben, den er seinen fünf Söhnlings einen eines Tages entwickelte. „Kinder“, sagte er uns, „jorgt beizeiten dafür, daß bei Euch nicht immer einer allein für die andern einsteht.“

wird aus den Dingen herangeführt, die Rente am Oberarm wird unterbrachen, der Arzt beugt sich über die Patientin. Nicht die Ladel der Sünde ist in Maria. Anna schaut zu, wie sich die Spitze langsam hebt. Dann wandern ihre Blicke zu dem hellen glühenden Baumkronen, die ihr durch das gedöhlte gläserne Dach zuhinter. Wie schön dies Spiel ist! Die Glaswand wird zum Wabehäuschen ihrer Kantariendögel, immer näher kommen die Bienen. Anna denkt an ihren Mann, sie denkt Ehrlich und sie denkt Recht. Der Arzt läßt sie von weitem, sie soll schon, weil Anna kann nur noch mit großer Mühe sagen: „Ich bin schon ganz verwirrt.“

Dann schlief sie. —  
„Sie sind schon wieder in Ihrem Zimmer, und alles ist vorüber“, hört Anna in ihren tiefen Schlaf eine ruhige Stimme fallen. Gewissen und mitleidig durchdringt bemühtes Leben wieder ihren Körper. Sie lächelt: eine ganz junge Schwester liegt an ihrem Bett, sie weiß, irgend etwas ist mit ihr geschehen. Was nun? Was? Wie merkwürdig, daß sie sich so ganz ganz ausgehen können, wie sonderbar, daß eine Stunde ihres Lebens, aber nur es länger ihr so völlig entglichen, eine wichtige Stunde so ganz ausgeblüht ist bis auf das allerletzte Bewußtsein.

Mehrigenz nimmt sie eine innere Vision nun ganz in Anspruch. Vor ihr steht jetzt ein goldenes Tor. Dort ihren letzten Gedanken fallen. Gewissen und mitleidig durchdringt bemühtes Leben wieder ihren Körper. Sie lächelt: eine ganz junge Schwester liegt an ihrem Bett, sie weiß, irgend etwas ist mit ihr geschehen. Was nun? Was? Wie merkwürdig, daß sie sich so ganz ganz ausgehen können, wie sonderbar, daß eine Stunde ihres Lebens, aber nur es länger ihr so völlig entglichen, eine wichtige Stunde so ganz ausgeblüht ist bis auf das allerletzte Bewußtsein.

„Und er gab uns ein Erbschaft mit 5 Fr. als Grundkapital für einen Familienfonds, den wir aufheben und später als gemeinsamen Hilfsfonds verwenden sollten.“

Wir waren damals alle noch schulpflichtig, das Meiste ergab 16, das Jüngste eben 8 und mit unsern Einkünften war es gänzlich über befalls; denn ein regelmäßiges Zinsgehalt bekamen wir nicht, bloß ab und zu einen Zehner oder Zwanziger für besondere Leistungen. Die Leistung des Fonds schien uns trotzdem kein Ding der Unmöglichkeit. Nach ernüchterten Beratungen am grünen Tisch, bei denen uns Vater vollkommen freie Hand ließ, weil er wollte, daß wir ganz allein den richtigen Weg finden sollten, kam ein Start zu Stande, dem wir beide Jahre lang getreulich nachgehli haben. Es sah zunächst für jedes Kind einen kleinen Monatsbeitrag von Minimum 20 Rappen vor und setzte die Beitragspflicht für später auf 1 Prozent vom effektiven Verdienst fest.

Nebenbei besaßen wir, dem Fonds auch das Ergebnis von Vahlen zu verwenden, die wir uns selber auferlegten für allerlei Unrat und Unterlassung. Wer eine ihm aufgetragene Arbeit nicht pflichtgemäß tat, war nasside. Sireit anfang mit den andern oder sich sonst ungehörig zeigte, der mußte seinen Fünfer oder Zehner in die Kasse legen. Wie viel leichter Mutter es von dem Moment an hatte mit der Bämung ihrer wilden Vahlen und Mädchen! Nun entging keines mehr der wohlverdienten Strafe, weil ihm die andern recht schnell zeigen konnten. Und welche Wärme, wenn wir auch einmal Vater erwidern und hüben konnten für ein besonderes Tun!

Über wir gingen noch weiter. Wir erhoben die Familienkassen zu unserer Bank, bei der wir unsere Erparnisse einlegten und wieder zurückverlangten, sobald wir sie nötig hatten. Wenn auch das hatte uns Vater begreifflich zu machen verstanden: Zinsen würde der Einzelne von uns für die wenigen Rappen, die es zeitweilig besaß, nicht bekommen. Wenn man das Geld abzusammeln und zu den paar Franken legte, die schon in unserm Wäschein fanden, dann trat es gleich vom nächsten Tag an Zins und der würde am Ende des Jahres unser Vermögen vergrößern helfen, ohne daß wir einen Finger dafür rühren mußten.

„Und so kam es, daß das kleine Waisenkind, in dem der jaweilige Kaiser und Kaiserbreviatler Eingänge und Ausgänge getreulich bemerkte, einen recht regen Geldverkehr aufwies. Mit ungelanter Sündenhand eingetragen haben sie da, all die vielen Zehner und Zwanziger, manchmal auch ein kostbarer Fränkl, das ein besonderer Glücksfall einem von uns geliehen wurde. Jedes Kind hatte sein eigenes Konto mit Soll und Haben und daneben zeigte die gesondert geführte Fondsbuchhaltung, was in die gemeinsame Kasse gebracht und wie es verwendet wurde. Wie langsam es doch zuerst vorwärts ging und wie viele Monate es brauchte, bis man sich das nötige Geld für die bescheidenen Weihnachtsgeschenke an die Eltern zusammen hatte! Und der erste Zins hatte kaum die Ausdeutung des Waisenkindes! Aber ehe einige Jahre vergingen, waren doch mehrere hundert Franken da, und als wir nach und nach unser eigenen Brot zu verdienen begannen, da kamen die vierteljährlichen Zahlen zum Verbuchen schnell. Wenn nicht jahrelange Krankheiten gekommen wären und viel, viel Unterbruch, unser gemeinschaftliches Kapital hätte sich schon länger verdreifacht.“

Doch es hat auch so seinen Zweck erfüllt, indem es bald dem einen, bald dem andern Mitglied der engern und weitem Familie zur Verfügung kam. Hier brauchte man es für eine vorübergehende geschäftliche Expedition, dort für den Ankauf einer neuen Erfindung, als Krankheit die alte unmöglich gemacht. Ginnal stehen wir es mit Stolz dem Vater selber, der es uns nacher mit Heller und Fennig und gutem Zins wieder zurücksagte. Und einmal hat eine plötzlich vererbte Rente das vernachlässigte Haus, den einzigen Besitz, den ihr der Onkel hinterließ, mit Hilfe der „Familienkasse“ wieder gut instandstellen und so lange halten können, bis ein günstiger Verkauf zustande kam.

Aber wenn ich so darüber nachdenke, so scheint mir, daß der eigentliche Wert unserer Familienkassen fast weniger in der positiven Verrückung gelegen habe, als in der schönen Erziehung zu gemeinsamem Vorgehen und gegenseitiger Verpflichtung und Verantwortlichkeit, die, weil sie uns so früh und so einträchtig zuteil geworden ist, uns Geschwister zusammengehalten hat bis zum heutigen Tag.

## Die Ernte der Frauenbewegung.

Die Ernte? Wenn man noch mitten drin im Kampfe steht, wenn zwar wohl ein Rücksicht auf die bisher zurückgelegte Wegstrecke möglich ist, ein Feststellen dessen, was heute besteht im Gesamtumfange der Frauenbewegung, keineswegs aber ein Eingehen der Frucht auf den weiten Arbeitsfeld in Aussicht steht, darf man da schon von Ernte sprechen? Im Sinne eines abschließenden Urteils ist dieser Titel auch nicht gemeint, wohl aber als eine Bilanz dessen, was erreicht wurde, was nun tatsächlich erreicht ist und der Arbeit, die noch bevorsteht. Eine solche Rundschau gleichsam vom Gipfel eines Berges aus, den man mühselig in jahrelanger Arbeit errichten hat, verurteilt uns eine der führenden Frauen Großbritanniens, Eleanor Rathbone, die Frau eines Landes, in dem nun allerdings nicht mehr Recht von einer „Ernte“ gesprochen werden kann, als etwa in der Schweiz, haben doch die englischen Frauen in politischer Beziehung eine weitestgehende Stellung erreicht als wir, indem sie seit 20 Jahren das Mitbürgerrecht im Staat besitzen. Eleanor Rathbone selbst ist Mitglied des englischen Unterhauses, steht somit mitten im verantwortungsvollen politischen Leben drin und ist deshalb besonders berufen, rückblickend und zukunftsweisend zu uns zu reden.

Was sind die tatsächlichen Erfolge der Frauenbewegung?  
So fragt sie zunächst. Nehmen wir die Rede von John Stuart Mill, des bekannten Vorkämpfers der Frauenmittelsbewegung in England, in der er 1867 erstmals die Forderung des Frauenmittels im Parlament stellte, als Ausgangspunkt, so können wir große Fortschritte feststellen bis zum heutigen Zeitpunkt: damals

immer wieder einer genauem Würdigung unterzogen. Endlich ist sie fertig zu sein und stellte sie neben die braunen hin. Aber schon im nächsten Augenblick nahm sie die wieder auf, drehte sie nach allen Seiten prüfend hin und her, überlegte und wogte von neuem drauf los, als hätte sie die Glanz der Sonne auf dem Scheitel zu kommen.  
Das andere Paar rühte sie nicht mehr an. Die hatten, wie es schien, den gewünschten Grad der Vollkommenheit bereits erreicht. Ich war begeistert. Endlich, dachte ich, eine Hausangehörige, die bei der Arbeit denkt, und sie nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern aus Liebe zu ihrem Vater verdient. Endlich eine, die den Ehrgeiz hat, in ihrem Beruf Vollkommenes zu leisten, mit einem Worte, der schließlich Traum aller Hausfrauen — hier wurde er zur Wirklichkeit! Das unaussprechliche, heimliche, liebende Ideal einer Hausangehörigen — hier war es endlich gelunden... oder?

„The harvest of the women's movement“ by Eleanor Rathbone, 1935.

## Endlich ein Ideal . . .

Beobachtungen am Fenster von Dr. Selma Solofow.  
Es war an einem frühen Morgen. Ich stand am Fenster einer Villa, in der ich am vorhergehenden Abend ein Zimmer für mehrere Wochen besessen hatte. Die Villa befand sich in einem vornehmen alten Zürcher Stadtviertel. Ein Mann als die Engländerin mußte ich nun der Welt der Zeit gehörend, umfassen und beherrschte in ihren fortwährenden, freudlichen Räumen mehrere Mieter.  
In der gegenüberliegenden Villa begann das Leben sich zu regen. Am Treppeneingang, zwischen dem Vorbau und der ersten Etage stand in einer Fensterrückwand ein junges Hausmädchen und war mit Schubkarren beschäftigt. Auf dem geräumigen Fensterbrett hatte sie das Küssgen und zwei Paar Schuhe vor sich — ein Paar braune Damenstiefel und ein Paar schwarze Herrenstiefel. Sie hatte gerade die braunen fertig gepußt aus der Schublade geholt, und nun wusch sie die schwarzen herab. Und nun wusch meine Stauern von Augenlid zu Augenlid. . . .  
Wie das Mädchen die Schuhe wusch — es war gerade ein Gespräch über dabei anzuhören. Welch eine sorgfältige Arbeit wurde da verrichtet, nichts außer acht gelassen, auch nicht das Geringste übersehen! Nicht einmal die sonst so wenig beachtete Stelle zwischen Absatz und Sohle. Quers wurden sie mit einer großen Bürste gründlich vom Staub entfernt, dann mit einer ganz kleinen, am Ende des Schuhs eingearbeitet, und nun kamen sie endlich auf einem glänzenden, aufgetragenen mit einem Sammetfalten nachvollzogen — von außen und von innen, von oben und von unten und dazwischen.

Der Mensch soll leben; aber in Gottes Hand steht die Ernte. Aber das, was ich tun, bin ich verantwortungsvoll; was ich will, was ich will. Gott heilf!

Gefroren die Treppe der Universität hintertraffe. Die Kommissionen waren ihm nachgehenden, um den Wahnsinnigen zurückzuführen. Aber er ließ sich nicht einbinden und blieb verhanden. Was Anna konnte vielleicht mit sich noch erinnern. Das Spiel mit diesem Unbekannten, das Anna und ihren Vater eine gewisse Abenteuerlichkeit wurde.  
Doch nun öffnet sich weit die Türe und der Operationswagen wird von zwei Schwestern herangebracht. Anna wird von den Weibern ihres feinen Besuches entsetzt, ein rauhes Selteneitend mit einem Kerzenlicht wird ihm übergesaugt, die Weine werden ihr viel zu lange weiße wollene Strümpfe gefesselt, die wie loslos weit über ihre eigenen Fußspitzen heraushängen. Wie bei einer Marionette, wenn sie nach dem Spiel zusammengerückt. Anna weiß, nun ist sie nur noch Dreck, Dreck ohne Erde“, lächelt sie matt zu ihrem Vater herüber.  
Die Federn werden über ihr ausgefächelt. Was zum Sinn einengimmert fährt man sie durch den langen Korridor zum Lift. Am Lift ist eine kleine Stange, was einen Aufbruch von einer oder zwei Minuten bewirkt. „Achte Gesundheit!“ denkt Anna, sie ist dem Lift hinan ein wenig dankbar. Aber nun fährt er eben doch langsam in gelassen Schritten. Die Schritte zum Operationsaal ist das Werk feiner Schwestern.

Wie in den Gedanken der Seligen kommt es Anna da oben vor: kriecht gemöblte Glasdecken, die lagert aus diesem dunklen mürdrischen Novembertag eine frohlebende Heile zu machen wissen, und um Anna herum all die Schwestern in ihren maßlosen weißen Schürzen und Kopfhüllen.  
Wie die Schürzen Perücken lösen sie aus? und auch der Arzt in weißer Dünne und Schürze kommt Anna wie zu einem Fest gerückt vor.  
Nun heißt man Anna vom Wagen auf den Tisch. Sie ist immer noch warm zugebeft. Die rechte Hand

Lili Deh.

# Was liegt in den obrigkeitlichen Schubladen?

Es wird heute vielfach angenommen, die Anregungen der Schweizerinnen für die Wiedereinführung des Frauenstimmrechts im Jahre 1929 hätten sich in einer einzigen Petition im Jahre 1929 erschöpft. Das aber in den obrigkeitlichen Schubladen vielfach noch mehr Gesuche für die Anerkennung der Frau als Bürgerin eingegangen sind — und teilweise auch noch begraben liegen — soll die folgende Zusammenstellung beweisen.

## 1. Eigenhändige Eingaben.

Am 17. Januar 1920 wurde der Bundesversammlung eine erste eigenhändige Petition auf Einführung des Frauenstimmrechts überreicht, unterzeichnet von 133 Verbänden, vorwiegend Frauenverbände, Männerverbände und gemischte Verbände figurierten. Sogar die Unterzeichner der Studentenverbindung Jostinga teilte nicht.

Nach sechs Monaten wurde die Eingabe dem Bundesrat zur Berichterstattung überwiehen; selber fehlt jede Spur von ihr.

Am 6. Juni 1929 erfolgte die feierliche Übergabe der Petition auf Einführung des Frauenstimmrechts an die Bundesversammlung. Sie war von 78,840 Männern und von 170,337 Frauen unterzeichnet, trug also 249,237 Unterschriften. Nach 4 Monaten wurde die Petition vom Parlament dem Bundesrat zur Behandlung übermietet. Selbster fehlt jede Nachricht über ihr Schicksal...

## 2. Motionen, Initiativen und Petitionen in den Kantonen.

Vorausgesetzt sei, daß einige wenige Motionen, vom Kantonsparlament angenommen, bis zur Abstimmung vor das Volk gelangten; bezüglich wurden von den Regierungen abgelehnt; der Rest verbleibt im Schicksal der Schubladen.

Das politische Frauenstimmrecht wurde verlangt: in St. Gallen (1913), in Basel (1914), in Zürich (1916), in Luzerne und Neuchâtel (1916); das Gemeindebestimmrecht in Bern und Genf (1917); das Mitpracherrecht in Ardenne, Solothurn und St. Gallen (1917), in Bern und Luzerne (1919). Auch in Thurgau und in Zug wurden Mitteilungen dafür eingebracht. Seit 1920 nehmen die Forderungen auf Mitarbeit der Frau im Staate feierliche Gestalt an. Eine trübselige Aufzählung der Bestrebungen kann wohl den Willen der Männer und Frauen kund tun, die sich dafür einsetzten, nicht aber den ungeheuren Aufwand an Kraft, der hinter solchen Bestrebungen und den Bestreben mit Tausenden von Unterschriften liegt. Hier nur die wichtigsten Daten aus der Belegung:

1919, Motion im Kanton Genf, kantonales Frauenstimmrecht, eingebracht im Großen Rat, nicht weiter aufgegriffen, da der Mo-

tionär bald darauf nicht wieder gewählt wurde.

1920, Annahme des Frauenstimmrechts durch den Großen Rat in Basel, Verwerfung der Volkstimmabstimmung.

1920, Berufungsinitiative des Stimmrechtsvereins Genf vom Großen Räte angenommen, vom Volk verworfen.

1921, erste Motion im Kanton Glarus, durch den Regierungsrat im Komitee erlitt.

1921, Frauenstimmrecht als Programmpunkt einer Verfassungsrevision im Kanton Tessin, dem aber der Verfassungsrat keine Folge gegeben hat.

1923, wird in Zürich die Forderung auf Wahlbarkeit der Frauen in Kirchen-, Schul- und Armenbehörden verworfen.

1926, bewirkt in Basel die Wahlbarkeit der Frauen in Schul-, Kirchen- und Armenbehörden.

1927, unterrichtet eine Eingabe von 12 Frauenvereinen in Basel die Motion Weltweit auf Einführung des Frauenstimmrechts. Der Antrag im Großen Rat folgte wiederum eine Verwerfung durch das Volk.

1930, Motion Albert in Genf Großen Rat, die mit einer Verabschiedung endet.

1931, Motion auf Einführung des Frauenstimmrechts im Großen Rat des Kantons Luzern. Schicksal unbekannt.

1931, Debatte im Großen Rat des Kantons Schaffhausen auf Grund der Motion Kägi.

1932, bewirkt St. Gallen einen Vorschlag auf Wahlbarkeit der Frauen in Schulkommissionen.

1936, wird in Glarus ein Antrag auf Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen in Kirchen-, Schul- und Armenangelegenheiten durch die Landsgemeinde verworfen.

Neben diesen politischen Begehren haben sich die lokalen Forderungen der Frauen für das Mitpracherrecht in der Kirche, die Teilnahme an Gemeindegerichten, die Vertretung in verschiedenen Kommissionen. Heute sind Frauen wählbar in Schulkommissionen von acht Kantonen, in Armenkommissionen von 11 Kantonen, in Vormundschaftskommissionen von 4 Kantonen, in Gewerbegerichten von 6 Kantonen. Das kirchliche Frauenstimmrecht ist in 6 Kantonen anerkannt. Vergleichen wir diese mageren Erfolge mit den gemachten Anstrengungen, so dürfen wir wohl die Befragung aufstellen, daß die Ausübung des Stimmrechts der Frau kaum mehr Kraft und Zeit für fruchtbarere Mitarbeit würde, als die ferne Aufzählung der obrigkeitlichen Schubladen mit unerfüllten Forderungen! A. A.

# Interessiert Sie das?

## Frauen-Schiedal

... Das Frauen-Schiedal: es möchte erfüllt, heillosen Fall, beantwortet, ein für alle mal, ihm ist das Frauen-Schiedal — aber begreifen Sie nicht, der Mann nicht ihm gegenüber, wie wir selbst, jeder Einzelne, der Natur gegenüber: unermessend nämlich, so viel unerfülltes anzufassen, nehmen, einmünd und dann wieder abzulassen, absenden von ihm, ans verlorene an Städte, an Städte verfallen, ans ihr in die Zuckelräume des Daseins, sie deneinen und verneinen in jeder Gewohnheit des Schlafens und Wachens — bis ans eine Welle des Amnits, das Gefühl der Enttäuschung und Müdigkeit, ein entschlossener Schmerz wieder ihr zu setzen reißt, ans bin wickel an sie, als an die Lebende, ans, die wir schon im Vergehen waren...

Ans Rille „Briefe an eine junge Frau“, Inselverlag.

die Heimatgemeinden abzuschieben suchen. — Eine andere Seite dieser Angelegenheit sind jene armen Land- oder Berggemeinden, deren fester Boden seinen Bewohnern nicht genug zum Leben gibt, die über fast kein Land, keine andern Verdienstmöglichkeiten verfügen und die darauf angewiesen sind, ihre Leute, wenn sie jung und kräftig, verdienst- und arbeitsfähig sind, nach auswärts ziehen zu lassen. Vielleicht geht es ihnen gut — dann ist alles in Ordnung.

Wenn sie aber im Alter oder wenn vielleicht Nachkommen von ihnen eine oder mehrere Generationen später lebensbedürftig werden, so wartet viel Bitterkeit auf sie. Jene armen Heimatgemeinden können nicht das für sie tun, was an ihrem Wohnort vielleicht thun ließe. Sie können oft kaum für das Notwendigste sorgen. Bleibt dann das einzige Auswege die Rückkehr in ihren Heimatort, zu dem sie keine Beziehungen mehr haben, so fühlen sie sich fremd und heimatisch. Das solche Menschen Liebe zu ihrem Land empfinden sollen, ist wohl nicht zu erwarten. Es sind im Gegenteil ganz andere Empfindungen, die ihre Druß zerreißen.

Auf diese Weise bilden sich wiederum Scharen von Unzufriedenen, von Missetanen, die einem mechanisch funktionierenden Apparat zum Opfer gefallen sind. Auch das sein bei uns in der Schweiz? Sind wir in der engen Umgrenzung unserer geliebten Heimat nicht zu nahe, daß es uns nicht kümmern sollte, ob einer ein Bündner oder Glarner oder Zürcher ist, wenn er der Hilfe bedarf? Er ist ja unser Volksgenosse, unser Bruder. Freilich sind unsere Gesetze ja von anderem Volke selber bestimmt und angenommen worden. Zu guten Zeiten möchte deren Ausführung nicht so schwerlich sein, in Zeiten der Not aber bringt sie viel bittere Ungeduld mit sich, viel herbes Leid mit sich. — Seiten wir großzügiger, lassen wir uns nicht weiter treiben in dieser ängstlich egoistisch nur für sich sorgenden Einstellung, die schon den Nächsten, der über dem Grenzfließen seiner Gemeinde wohnt, mit scheuen Augen ansieht. — Lassen wir freiwillig, wo das Gesetz andere Richtlinien diktiert. — Lassen wir nicht diesen Leid in seinen Anfängen jähzählenden Bestand zu einer Gefahr werden, die schwere Differenzen und neue Spaltungen in unser Schweizer Volk hinein tragen könnte. Wohl sind dies ja nur die ersten Zeichen des Menschlichen, die nichts mit der Wertung des Menschlichen zu tun haben. Es sind rein fiskalische Maßnahmen, die um der Ordnung willen nicht sein dürfen.

Aber seien wir uns nur ganz klar, dies rührt an die jenseitige und tiefste Ursache zu Konflikten, die in ihrer brutalen Auswirkung eben zu Kampf und Krieg führen kann, an den Begriff von Welt.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

Sitten wir uns aber, uns auf Schlammereisen zu legen und zu denken, es bleibe nichts mehr zu tun übrig. Geben wir wohl acht, daß wir nicht Gräben in anderer Richtung aufweisen, wenn wir die einen Gräben zugegeben haben.

So scheinen mir, um nur ein Beispiel zu nennen, die heute hochgehenden Bestrebungen der Sammlung auf sich selbst auch innerer unermesslichen Staates verhängnisvoll zu werden.

Ober Kanton, jedes Gemeinwesen hängt an seine Grenzen immer bestimmter zu betonen, in einem neuen und verstärkten Föderalismus sein Heil zu suchen. — Dies zeigt sich z. B. in Arbeitsbeschaffungsprojekten, in Umstellungsverhältnissen aller Art, wo der Einzelne kaum mehr die Möglichkeit hat, in einem andern Kanton unterzukommen. Es zeigt sich aber vor allem in Fürsorgewesen, wo immer mehr auf die Bürgerzugehörigkeit abgestellt wird.

## Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück ist eine gute Unterlage für den ganzen Tag.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

## Nicht engherzig werden!

In der Friedensstimmung der Zürcher Frauen... Das ist ein guter Wille, eine gute Gerechtigkeit, die wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

... Wohl ist in dieser Hinsicht so viel guter Wille und viel Gerechtigkeit bei uns vorhanden, daß wir heute viel getan werden und wird heute noch viel getan. Gerechtigkeit soziale Einstellung ist ja eine Grundbedingung der Demokratie.

